

**Zeitschrift:** Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata

**Herausgeber:** Association suisse de littérature générale et comparée

**Band:** - (2006)

**Heft:** 37: Literatur & Wissen(schaft) = Littérature et savoirs = Literature & sciences

**Artikel:** Der Erkenntnis-Anspruch von Poiesis : einige Bemerkungen zum Verhältnis von Dichtung und Wissen(schaft)

**Autor:** Söring, Jürgen

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1006330>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Jürgen Söring

## Der Erkenntnis-Anspruch von *Poiesis*

### Einige Bemerkungen zum Verhältnis von Dichtung und Wissen(schaft)

L'œuvre de la critique moderne est de remettre l'Art sur son piédestal. On ne vulgarise pas le Beau; on le dégrade, voilà tout. [...] Il est si doux pour les nains de contempler les géants raccourcis! Ce qu'il y a de meilleur dans l'Art échappera toujours aux natures médiocres, c'est-à-dire aux trois quarts et demi du genre humain. Pourquoi dès lors dénaturer la vérité au profit de la bassesse?<sup>1</sup>

Das Thema unseres Kolloquiums von 2006 "Literatur und Wissen(schaft)" hat – als Neuauflage einer im Grunde seit der frühen Neuzeit erledigten, gleichwohl hartnäckig durch die Jahrhunderte weitergeschleppten Debatte<sup>2</sup> – wieder einmal Konjunktur, worauf nicht zuletzt eine

- 1 Flaubert, *Correspondance II*, éd. J.Bruneau, Paris, Gallimard, 1980; hier S. 328. Die in der Pléiade bisher erschienene Korrespondenz Flauberts wird künftig mit der Sigle *Corr.* unter Angabe der Band- und Seitenzahl nachgewiesen sowie durch einen Hinweis auf die (von mir gelegentlich abgeänderte) Auswahl-Übersetzung, in: *Französische Poetiken II. Texte zur Dichtungstheorie von Victor Hugo bis Paul Valéry*, hg. v. F.-R. Hausmann, E. Gräfin Mandelsloh u. H. Staub, Stuttgart, Reclam, 1978, unter Angabe der Seitenzahl in runden Klammern ergänzt. Die Lizenz, Flaubert (auch) auf Deutsch zu zitieren, erteilt der Autor selber, wenn er Louise Colet gegenüber bekundet: "Nicht erst seit heute leide ich darunter, dass ich in dieser [der französischen!] Sprache schreibe und denke. Im Grunde bin ich Deutscher!" Vgl. *Corr.* II 362 (139).
- 2 Vgl. die vorzügliche Einleitung zu dem von St. Otto hg. Bd. 3 (*Renaissance und frühe Neuzeit*) in der Reihe *Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung*, Stuttgart, Reclam, 2000, die u.a. "die für die Renaissance typischen Wissensformen in ihren Grundzügen" umreisst, indem sie 'wissenschaftliches Wissen' (Aristotelismus), 'erkenntnisphilosophisches Reflexionswissen' (Platonismus) und 'kulturelles (auf sprachlich-

Reihe von Publikationen deutet, denen man Symptom-Charakter kaum wird absprechen können. Im Interesse einer flüchtigen Orientierung möchte ich deshalb, fast willkürlich, einige Titel herausgreifen, die mir als Ausgangspunkt meiner Überlegungen dienen sollen:

Zunächst das *Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften Scientia Poetica*, das sich zur "Aufgabe" gemacht hat, "Literatur- und Wissenschaftsgeschichte aufeinander zu beziehen", "aus der Erkenntnis heraus, dass der literarisch-künstlerische und der (natur-)wissenschaftliche Diskurs keine getrennten Sphären" seien.<sup>3</sup> – Einem vergleichbaren transdisziplinären Vorhaben hat sich die – von der Göttinger Akademie der Wissenschaften angeregte – Ringvorlesung *Scientia poetica – Literatur und Naturwissenschaft* zugewandt, deren Beiträger "das wechselseitige Inspirations-, aber auch Spannungsverhältnis von Poesie und Naturerkenntnis, darzustellen (versuchen)."<sup>4</sup> – Und kürzlich erst hat die *KulturPoetik* einen Aufsatz von Dieter Lamping mit dem Titel "Literatur und Wissenschaft" veröffentlicht: Einen "Sondierungsversuch", der "vor allem drei Typen von Beziehungen" mit Hilfe geeigneter Beispiele unterscheidet: "die – insbesondere produktive – literarische Rezeption von Wissenschaft, – die Übernahme poetischer Verfahren in der Wissenschaft und – die Literatur als Korrektiv der Wissenschaft"; "schlagwortartig zugespitzt" zu der Formel: "Literatur *rezipiert, inspiriert* und *korrigiert* Wissenschaft",<sup>5</sup> wobei allerdings die Trennung der Wissenschaft von der Literatur *de facto* vorausgesetzt so-

geschichtlicher Überlieferung beruhendes) Leistungswissen' (Humanismus) als gleichberechtigte "Methoden und Wege der Wahrheitssuche" unterscheidet, deren zentraler Beweggrund die – umfassende Erkenntnis stiftende – "Integration" von Analyse, Spekulation und Philologie ist (vgl. bes. S. 29–46).

- 3 *Yearbook for the History of Literature, Humanities and sciences*, hg. v. L. Danneberg, W. Schmidt-Biggemann, H. Thomé, F. Vollhardt, Berlin, de Gruyter, seit 1997 (vgl. den Werbetext bzw. die im Internet neu formulierte Programmatik).
- 4 *Scientia poetica – Literatur und Naturwissenschaft*, hg. v. N. Elsner u. W. Frick, Göttingen, Wallstein, 2004, S. 8.
- 5 *Zeitschrift für kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft* Bd. 5, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2005, Heft 1, S. 139–152; hier S. 139 u. 143.

wie unerörtert bleibt, was denn – wenn nicht der umstrittene ‘kognitive’ Anspruch von Kunst und Literatur – die Bedingung der Möglichkeit eines Zusammenwirkens beider Wissens-Formationen sein könnte.

Nur im Vorbeigehen erwähne ich noch die – am 20. Oktober 2003 gehaltene – Zürcher Antrittsvorlesung über das Thema “LiteraturWissenSchafft: Schafft Literatur Wissen?” des Germanisten Daniel Müller Nielaba sowie die Neuenburger *Leçon inaugurale* vom 22. März 2006 des Anglisten Patrick Vincent mit dem Titel “De la Science à la Littérature. Louis Agassiz, Henry David Thoreau et l’Amérique”, die sich um eine “réflexion plus générale sur la place de la littérature dans le monde actuel” bemüht und ihre Rolle auf den Spuren Roland Barthes dahingehend bestimmt hat, “de représenter activement à l’institution scientifique ce qu’elle refuse, à savoir la souveraineté du langage”.<sup>6</sup>

Diesem nur knapp umrissenen Befund entnehme ich, dass die Funktion und der ‘Ort’ der Literatur – allen Legitimationsbemühungen und Relevanzbeteuerungen zum Trotz – in unserer Welt nicht (mehr) selbstverständlich und ihr Verhältnis zum immer rasanter wachsenden Wissen spätestens seit Hegel problematisch geworden ist, der ja der Kunst und Literatur ihren Wahrheits-Bezug nicht grundsätzlich aberkannt, wohl aber einschränkend verfügt hat, dass “ihre Form” (der blossen ‘Anschauung’ oder ‘Vorstellung’ des Wahren) “aufgehört” habe, “das höchste Bedürfnis des Geistes zu sein”,<sup>7</sup> das infolgedessen nur die Philosophie: *seine* Philosophie, als in sich selbst begründetes ‘Wissen’ des Wahren, befriedigen könne.

Damit hat Hegel eine Entwicklung beschleunigt, von der – über die missverstandene These vom ‘Ende der Kunst’ hinaus – die Philosophie inzwischen selber eingeholt worden ist, wie sich ganz beiläufig an der von Klaus-Jürgen Grün gestellten Frage: “Ist die moderne Philosophie mit ihrem Latein am En-

6 Vgl. H.-G. Gadamer zum *Apriori* der Sprache, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie (HWPh)* 3 (“Hermeneutik”), insbes. Sp. 1068ff.; ausserdem *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, S. 170ff.

7 Hegel, *Vorlesungen über die Ästhetik I*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1970, S. 141 u. 142; künftig zitiert mit der Sigle *Ä* unter Angabe der Band- und Seitenzahl.

de?“, ablesen lässt:<sup>8</sup> Einer Frage, die ihrerseits Reflex der Tatsache ist, dass die Artikulationen des ‘absoluten Geistes’ wie Philosophie, Poesie, Religion und Kunst durch den Fortschritt namentlich der Natur-Wissenschaften vollends ins Abseits geraten zu sein scheinen.

Dieser schleichenden Marginalisierung<sup>9</sup> hatte sich Wilhelm Dilthey im apologetischen Interesse philosophischer Selbstbehauptung mit seiner 1883 vollzogenen Unterscheidung von Geistes- und Naturwissenschaften entgegenzustemmen versucht<sup>10</sup>, deren zweifelhafter Erfolg noch in der (an sich belanglosen) ‘Rede lecture’ C.P. Snow’s von 1959 über “The Two Cultures” nachklingt: Kaum mehr als ein simplifizierendes Schlagwort, das vor allem seiner Verkürzungen wegen Eingang gefunden hat “into the general currency of thought in the Western world”, gerade deshalb jedoch nicht unwidersprochen geblieben ist, wofür die von J. Brockman unter dem Titel *The Third Culture* edierte Aufsatz-Sammlung als Beleg dienen mag, in der prominente Natur-Wissenschaftler ihre Ansichten zu “universal issues” (wie “the nature of [...] life, intelligence and order” z.B.) verbreiten:<sup>11</sup> Ein veritabler Paradigmawechsel von Seiten der *sciences dures*, wobei die – von der neueren Systemtheorie und deren Forschungsrichtungen aufgestellten – Modelle von Selbstorganisation oder ‘Autopoiesis’ nicht ohne Einfluss auf die – gewiss nötige – Revision jener allzu rigiden Trennung von Natur- und

8 Vgl. die SWR2-AULA-Sendung vom 25. Juni 2006 mit dem Titel “Im Gefängnis des Systems”.

9 Vgl. J. Hörisch, der den vielfältigen “Gründen für die [...] fallende Erregungskurve bei der Diskussion von humanwissenschaftlichen Theorien” in dem – seine *Theorie-Apotheke* (Frankfurt/M., Eichborn, 2005) flankierenden – Radiobeitrag “Wieviel Theorie braucht der Mensch? Ein Rückblick auf humanwissenschaftliche Theorien der letzten 50 Jahre” (SWR2-RadioART-Sendung vom 25. September 2006, S. 5) kurzweilig nachgespürt hat.

10 Vgl. seine *Einleitung in die Geisteswissenschaften* von 1883, aber auch seine Schrift über den *Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* von 1910. Dazu: *HWPb* 3, 211–215 (“Geisteswissenschaften”). Mit anderer Akzentsetzung vgl. Heidegger: *Der Ursprung des Kunstwerkes*. Mit einer Einf. v. H.-G. Gadamer, Stuttgart, Reclam, 1970, insbes. S. 95ff. (“Nachwort” und “Zusatz”).

11 Vgl. “The Two Cultures (C.P. Snow)-Review” sowie “Eran Tromer’s Book Reviews” zu J. Brockman (Ed.): *The Third Culture* im Internet.

Geisteswissenschaften zugunsten der Profilierung eines ganzheitlich-evolutionären Zusammenhangs von 'Natur' und 'Kultur' geblieben sein dürften, dem bereits Alexander von Humboldt mit seinem Konzept einer Vernetzung des Wissens auf der verheissungsvollen Spur war.<sup>12</sup>

Angesichts solcher Beschaffenheit der Lage, die sich einerseits in der konflikthaltigen Beziehung von Literatur und Wissenschaft (sowie *a fortiori* von Geistes- und Naturwissenschaft), andererseits aber auch in dem Bemühen manifestiert, diesen Konflikt zu schlichten, möchte ich nunmehr im Wege der Anamnese einige Stationen und Linien zur Orientierung darüber aufzeigen, warum und wie es zu diesem Befund gekommen ist. Meine (an Aristoteles orientierte) Prämisse ist dabei, dass die Literatur in Goethes Worten, "nur Folge des Lebens" ist, mithin auf den jeweiligen "Weltzustand" und die ihm entsprechende "Weltansicht" bezogen bleibt, von deren geschichtlichem Wandel sie ebenso wie vom jeweils entwickelten Niveau der – auch die Wissenschaft umfassenden – "Produktivkräfte" und "Verkehrsformen" affiziert wird, unbeschadet der Tatsache, dass die Literatur dann auch auf 'das Leben' zurückzuwirken vermag.<sup>13</sup> Und als Leitfaden für die Rekapitulation im Eilmarschtempo dient mir noch einmal Goethe, der "mit Blick auf die negative Rezeption seiner Verse über die Metamorphose der Pflanzen formuliert hat: ' nirgends wollte man zugeben, dass Wissenschaft und Poesie vereinbar seien. Man vergass, dass Wissenschaft sich aus Poesie entwickelt habe, man bedachte nicht, dass, nach einem Umschwung von Zeiten, beide sich wieder freundlich, zu bei-

12 Vgl. Alexander von Humboldt, *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, hg. v. H. Beck, Darmstadt, Wibu, 1993, Bd. VII (2 Teilbände).

13 Aristoteles, *Poetik* 1450a 16ff. (die Tragödie als Mimesis von 'Lebenswirklichkeit': *bios*); Goethe, zitiert nach der im Deutschen Taschenbuch Verlag (*dtv*) erschienenen (Artemis-) *Gedenkausgabe (GA)*, Bd. 31, S. 107; Hegel, *Ä I*, S. 235ff. ("Der allgemeine Weltzustand"); W. v. Humboldt, *Schriften zur Sprachphilosophie*, Darmstadt, Wibu, 1972, S. 223f. (= *Akad.-A.* 6, 179f.), dazu: *HWPh* 12, 454ff. ("Weltanschauung"); Marx, in: *HWPh* 7, 1438ff. ("Produktionsverhältnisse/Produktivkräfte").

derseitigem Vorteil, auf höherer Stelle, gar wohl wiederbegegnen können”!<sup>14</sup>

Dieser Dreiertakt von ursprünglicher Einheit, zwischenzeitlicher Entzweiung und – vielleicht wünschenswerter – Wiederannäherung von Dichtung und Wissen(schaft) gibt mir eine erste Gliederung vor, wobei ich mich, hinsichtlich der für die mythische Weltauslegung charakteristischen “Einheit von Dichtung, Religion, Weisheit und Wissen”<sup>15</sup> mit dem Hinweis auf “das bei weitem älteste Literaturdenkmal Indiens”: den *Rig-Veda* also, begnüge, was im Sanskrit so viel wie “das in Versen (*rg*) bestehende Wissen (*veda*)” bedeutet, (das übrigens mit gr. *oida*, lat. *videre*, frz. *voir* und dt. *wissen* wurzelverwandt ist).

In dieser theistischen Kosmogonie wird der Dichter “als der [...] einzige Kündler” von *Offenbarungs*-Wissen “zum Mittler zwischen Gott und Mensch, mithin “zur zentralen [...] Figur der menschlichen Gesellschaft in den bewegenden Fragen der Religion, der Ethik, schliesslich der Philosophie und (vorwissenschaftlichen) Wissenschaft”:<sup>16</sup> “Ein Begehren [nach Entstehung] bildete sich da im Anfang, das als Same des Denkens als erstes existierte. Die Nabelschnur (den Ursprung) des Seienden im Nichtseienden fanden die Dichter heraus, in ihrem Herzen forschend, durch Nachdenken (X 129, 4).”<sup>17</sup> Nicht anders verhält es sich mit der ‘ältesten Dichtkunst’ der Hebräer oder dem orphisch-pythagoreischen ‘Ursprung des Singens, Sagens und Denkens’ bei den Griechen, dergestalt, dass Johann Georg Hamann in seinen ‘philologischen Kreuzzügen’ noch einmal Giambattista Vicos bestechende Einsicht mit dem berühmten, die Sprache zum unhintergehbaren *Apriori* jeder Art von ‘Verständigung’ über das Seiende im Ganzen erhebenden Satz auf den Punkt bringen konnte: “Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts”!<sup>18</sup>

14 Lamping, *a.a.O.*, [Anm. 5], S. 152 mit Bezugnahme auf Goethe: *dtv-GA* 39, 71 (“Verfolg. Schicksal der Druckschrift”).

15 *Ebd.*, S. 140.

16 Vgl. *Gedichte aus dem Rig-Veda*, Stuttgart, Reclam, 1977, S. 3.

17 *Ebd.*, S. 67.

18 Vgl. die *Principj di una scienza nuova d'intorno alla natura delle nazioni* von 1725, 1730 u. 1744, bes. die *Introduzione dell'opera* sowie den *Libro secondo (Della sapienza poetica)*, aber auch und vor allem den für

Erschüttert wird diese *erste* Position durch Thales sowie die Homer- und Hesiod-Kritik des Dichter-Philosophen Xenophanes, mit dem – unter Berufung auf das (nicht länger mehr offenbarte, sondern durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn *selbst* erworbene) Wissen – die sog. ionische Aufklärung (und Skepsis!) beginnt:<sup>19</sup> Ein Prozess, den Wilhelm Nestle auf die griffige Formel *Vom Mythos zum Logos* gebracht hat:<sup>20</sup> Einem Logos, der zunächst in der Physis, in der ‘Natur’ des Seienden verborgen liegt; weshalb die *physiologoi*, wie Aristoteles die (bis heute wenig sachgerecht) sog. vorsokratischen Philosophen

unser Thema bedenkenswerten methodologischen Hinweis darauf, dass die “grössere Gewissheit” der Erkenntnis für Vico nicht bei der “Wissenschaft von der Welt der Natur” liegt, “da Gott sie geschaffen hat” (und darum nur “von ihm allein erkannt” werden kann), sondern bei der ‘Scienza nuova’ als einer (Geistes-)Wissenschaft von den Dingen, “die die Menschen erkennen können, weil sie die Menschen geschaffen haben.” “So verfährt diese Wissenschaft geradeso wie die Geometrie, die die Welt der Grössen, während sie sie ihren Grundsätzen entsprechend aufbaut und betrachtet, selbst schafft; doch mit um so mehr Realität, als die Gesetze über die menschlichen Angelegenheiten mehr Realität haben als Punkte, Linien, Flächen und Figuren” (a.a.O., S. 541 bzw. 552 in der Übersetzung Erich Auerbachs, zit. n. G. Vico: *Die neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker*, Rowohlt, 1966, S. 51f. (“Von den Grundzügen”) bzw. S. 59 (“Von der Methode”); Hamann, *Sokratische Denkwürdigkeiten. Aesthetica in nuce*, Stuttgart, Reclam, 1974, S. 81f.; ausserdem W. F. Otto, *Die Musen. Über den göttlichen Ursprung des Singens und Sagens*, Darmstadt, Wibu, 1971.

19 Als “Ahnherr der Wissenschaft und der Naturwissenschaften insbesondere” gilt in der Tat Thales, der – wie Nietzsche nicht entgangen ist – die Entstehung der Dinge “ohne Bild und Fabelei” auf eine *natürliche* Ursache zurückgeführt hat. Vgl. *Die Vorsokratiker*, hg. v. W. Capelle, Stuttgart, Kröner, 1968, S. 4 sowie Nietzsche, *KSA* 1, S. 813 (*Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen* 3.). Zu Xenophanes vgl. die *Fragmente* B2, B11-15 u. B34 (Diels/Kranz), in: Kirk, Raven, Schofield, *Die vorsokratischen Philosophen*, Stuttgart, Weimar, Metzler, 2001, (ausser B2) unter den Ziffern 166, 170 u. 186; ausserdem die *Einleitung in die griechische Philologie*, hg. v. H.-G. Nesselrath, Stuttgart u. Leipzig, Teubner, 1997, S. 508ff.

20 Wilhelm Nestle, *Die Selbstentfaltung des griechischen Denkens von Homer bis auf die Sophistik*, Stuttgart, Kröner, [1940] 1975. Nestles These wäre mit dem Hinweis auf die fortwährende ‘Anwesenheit’ des Mythos einzuschränken, woraus, anstelle der Suggestion eines irreversiblen ‘Nacheinanders’ (und aller ‘Entmythologisierung’ zum Trotz), ein ‘Schichtenmodell’ des ‘Über-, Neben-, Mit- oder sogar Durcheinanders’ resultieren würde.



genannt hat, “der echte urtümliche Titel für [...] die [ist], die sich [Heidegger zufolge] über die *physis*, über das Walten des Seienden im Ganzen aussprechen”;<sup>21</sup> ohne dass freilich die Verbindung mit der Poesie auf dieser *zweiten* Station zwangsläufig schon gelöst würde! Denn auch das Denken des Parmenides oder Empedokles z.B. ist uns in der Gestalt von Lehr-Gedichten überliefert, etwa unter dem (schwerlich authentischen) Titel *Peri physeos ton onton* (*Über die Natur des Seienden*): Einer Bezeichnung, die sich bis in das (für Goethe ebenso wie für Brecht) höchst wirkungsmächtige lateinische Lehrgedicht des Lukrez *De rerum natura* hinein erhalten hat.

Der die *dritte* Station markierende entscheidende *Riss* zwischen Dichten und Denken vollzieht sich erst mit Anaxagoras, der nicht nur die menschliche “Denkkraft” (*nous*), d.h. die zum alleinigen “Ordnungsprinzip” erhobene “Vernunft”, inthronisiert und damit die Aufklärung nach Athen gebracht, sondern mit seinem (wohl einzigen) Werk *Über die Natur* – wie vor ihm schon die Milesier – den folgenschweren Schritt von der Poesie zur Prosa vollzogen hat: “Seiner kühlverständigen Art entspricht [...] der Stil seiner Schrift [...]: von natürlicher Schlichtheit, fast gänzlich frei von bildlicher Ausdrucksweise, [...] im Satzbau äusserst einfach und daher in Form wie in Gedanken von übersichtlicher, ja durchsichtiger Klarheit”, so dass Anaxagoras “zum mindesten für Europa das Urbild des der reinen Forschung geweihten Denkers” werden konnte, der dann auch prompt (wie später Protagoras oder Sokrates) in einen Asebie-Prozess verwickelt wurde<sup>22</sup>, weil er “als erster [...] eine Theorie des Fortschritts” entworfen hat, “die aus dem Menschen [...] den einzigen ‘Erfinder’ (*beuretes*) von ‘Kunstfertigkeiten’ (*technai*) und den einzigen [Herrn] der Geschichte macht”.<sup>23</sup>

Diese ‘säkularisierte’ Weltansicht hat der Tragiker Sophokles mit dem berühmten Chor in seiner *Antigone*: “Vieles ist ungeheuer, nichts / ungeheuerer als der Mensch”, unter Berufung auf ‘schwurgeweihtes Götterrecht’ umgehend zu demen-

21 Vgl. Martin Heidegger, *Die Grundbegriffe der Metaphysik*, GA Bd. 29/30 Frankfurt/M., Klostermann, 1983, S. 42f.

22 Zu Anaxagoras vgl. Capelle, *a.a.O.*, [Anm. 19], S. 253 u. 250f.

23 Vgl. Nesselrath, *Einleitung*, *a.a.O.*, [Anm. 19], S. 201.

tieren versucht.<sup>24</sup> Das ist für mich der präzise belegbare Konfliktfall, wo *mythisch* begründetes *dichterisches* Wissen und *rational* begründetes *philosophisches* Wissen *auseinanderzutreten* beginnen, ohne dass damit schon über den Wahrheits- oder Geltungsanspruch beider Wissensformen zweifelsfrei entschieden wäre, so unanfechtbar das – in der sokratischen Kunst des Zurechtweisens, Widerlegens und Überführens bewährte<sup>25</sup> – Postulat einer kritischen, an den Logos appellierenden “Prüfung jedes vermeintlichen Wissens”<sup>26</sup> *in puncto* Wahrheitsfindung auch sein mag. Seither jedenfalls geht die philosophische ‘Wissenschaft’ den *belles lettres* gegenüber eigene Wege, auch wenn sie es – als (angeblich) “vortrefflichste musische Tätigkeit” – im Angesicht des Todes noch einmal mit der “gewöhnlichen musischen Tätigkeit”: nämlich mit einem “Proömium auf Apollon” oder damit versucht, “einige Fabeln Äsops in Versform” zu bringen, anstatt sich in bloss ‘vernünftigen Reden’ zu ergehen!<sup>27</sup>

Die *vierte* Station ist die *Poetik* des Aristoteles, die den Unterschied von Dichtung und Philosophie, jenseits von Poesie und Prosa, mit einem neuen Kriterium: demjenigen der *mimesis*,<sup>28</sup> begründet, um der *poiesis* damit gegen seinen Lehrer Platon einen – der Philosophie zuletzt analogen – Wahrheits- und Erkenntnis-Anspruch zu vindizieren. Die immer wieder ermutigenden Sätze lauten: “Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich [...] dadurch, dass der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte. Daher ist Dichtung etwas Philosophischeres und Ernsthafteres als Geschichtsschreibung; denn die

24 Sophokles, *Antigone*, v. 332ff.

25 Vgl. *HWPb* 2, a.a.O., 442f. (“Elenchus, Elenktik”).

26 *Der Kleine Pauly*, München, dtv, 1979, Bd. 5, Sp. 251: “Vor dem Logos konnte manches nicht bestehen (wozu angemerkt sei, dass Logos noch ganz vom Sprechen her verstanden wird).”

27 Platon, *Phaidon*, 60e-61b; dazu E. Martens, *Die Sache des Sokrates*, Stuttgart, Reclam, 1992, S. 140f. u. Nietzsche in seinem *Versuch einer Selbstkritik*: “Sie hätte s i n g e n sollen, diese ‘neue Seele’ – und nicht reden! Wie schade, dass ich, was ich damals zu sagen hatte, es nicht als Dichter zu sagen wagte: ich hätte es vielleicht gekonnt!”, in: *KSA* 1 (*Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*), S. 15.W I 12

28 Aristoteles, *Poetik*, 1447a 15 u.ö.

Dichtung teilt mehr das Allgemeine, die Geschichtsschreibung hingegen das Besondere mit.”<sup>29</sup>

Dieser – nicht nur im Blick auf Herodot problematische<sup>30</sup> – Vorschlag zur Güte hat indes den im Peripatos: allen voran mit Theophrast, beginnenden Siegeszug der Einzel-Wissenschaften nicht aufhalten können, deren inzwischen erdrückende Dominanz allerdings mit dem Verlust der systematischen Zusammenschau, die Aristoteles noch gelungen war (und noch gelingen konnte!), hat erkaufen werden müssen: Ein Umstand, der Jacob Burckhardt in Bezug auf sein (noch viel weiter ‘fortgeschrittenes’) 19. Jahrhundert zu der resignierten Feststellung bewogen hat: “In den Wissenschaften ist der Überblick [...] im Begriff, vor lauter Spezialentdeckungen von Einzeltatsachen sich zu verdunkeln.”<sup>31</sup>

Die *fünfte* Station: das erneut von einer theozentrisch-mythischen Weltansicht geprägte Mittelalter, das sein Denken, Hervorbringen und Handeln: den ganzen Umfang des zwar überlieferten, jedoch (zwanghaft) mit der *interpretatio christiana* kompatibel gemachten Wissens zuletzt aus transzendenten Quellen schöpft, übergehe ich mit dem Hinweis zum einen auf die philosophische Schrift des Cusanus *De docta ignorantia* (Vom belehrten [d.h. nach wissenschaftlicher Belehrung eingesehenen] Nichtwissen aus dem Jahr 1440 sowie zum andern auf die skeptisch-kritische Abhandlung des Agrippa von Nettesheim *Über die Unsicherheit und Eitelkeit der Wissenschaften und Künste und über die Vortrefflichkeit des Wortes Gottes* [*De incertitudine et vanitate scientiarum et artium et de excellentia verbi Dei*], erschienen 1530: Schon vom Titel her eine Selbstverleugnung, wenn nicht gar Selbstaufgabe von Kunst und Wissenschaft zugunsten ‘höherer’ Erleuchtung und damit zugleich ein systemstabilisierender Einspruch gegen den wieder-erwachenden Prozess theoretischer, praktischer und poetischer Neugierde,<sup>32</sup> der zu Beginn

29 *Ebd.* 1451b 1ff.

30 Vgl. v. Vf., *Tragödie. Notwendigkeit und Zufall im Spannungsfeld tragischer Prozesse*, Stuttgart, Klett-Cotta, 1982, S. 154f.

31 Jacob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, Historisch-kritische Gesamtausgabe, hg. v. R. Stadelmann, Stuttgart, Neske, o. J., S. 96.

32 Vgl. H. Blumenberg, *Der Prozess der theoretischen Neugierde*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1973 u. H. Heissenbüttel, “13 Hypothesen über

der Neuzeit um 1500 derart an Schubkraft gewinnt, dass seine welt-verändernden Impulse im Grunde bis heute nachwirken.

Auf dieser *sechsten* Etappe erst bildet sich eine spezifisch ‘moderne’ Formation von Wissen heraus, die als *Novum Organum* (d.i. als *Neue Methode oder Wahre Angaben zur Erklärung der Natur*) bei Francis Bacon mit dem Anspruch einer *Instauratio magna* auftritt: das Paradigma experimentell-mathematischer (Natur-)Wissenschaft, das unsere Weltansicht grundlegend revolutioniert und vor allem deshalb so nachhaltig geprägt hat, weil es in der Technik als einem Mittel der Naturbeherrschung so überaus erfolgreich war und ist.<sup>33</sup> Seit Kepler, Galilei, Descartes und Newton hat sich die abendländische Zivilisation dem ‘Messen, Zählen und Gewichten’, mit einem Wort: der Rationalität, verschrieben.<sup>34</sup> ‘Wissenschaftlich’ heisst im Zeitalter des Rationalismus demnach: in mathematischer (*more geometrico*) bzw. heute noch dazu: digitaler, Sprache darstellbar: Eine offenbar irreversible Entwicklung, der gegenüber die “imaginativ verfahrenende Lite-

Literatur und Wissenschaft als vergleichbare Tätigkeiten”, *Über Literatur*. Aufsätze, München, dtv, 1970, S. 195: “Literatur und Wissenschaft in einer vergleichbaren Position, vom Standpunkt der heute üblichen Benennung und der heute üblichen Erscheinung aus, haben ihre Wurzel in der Neugier des Menschen, der der Vorherrschaft der theologischen Weltinterpretation entwachsen ist, der aus ihrem geschlossenen Raum herausgetreten, herausgefallen, herausgestossen worden (oder was immer) ist.”

<sup>33</sup> Vgl. Descartes, *Discours de la méthode*, éd. Par E. Gilson, Paris, J. Vrin, 1976, dessen sechstes Kapitel für eine ‘fruchtbringende’ praktische Anwendung und Verwertung jener “notions générales touchant la physique” plädiert, die uns zu “maîtres et possesseurs de la nature” machen sollen; vgl. S. 61f.

<sup>34</sup> *Weisheit Salomonis* 11, 20; dazu lat. *rerum* = rechnen, zählen, wovon bekanntlich frz. *raison* abgeleitet ist; ausserdem *HWPb* 3, 1143 (“Historismus”) unter Bezugnahme auf E. Troeltsch: “Seit Descartes und seine Schule die ‘Innerlichkeit’ von der äusseren Objektwelt abtrennten, hat der erkennende Geist eine ‘Doppelrichtung’: ‘die Richtung auf die körperbezogenen und allgemeingesetzlichen und die Richtung auf die ichbezogenen und historisch-genetischen Inhalte des Bewusstseins’. Die modernen Wissenschaften gliedern sich deshalb so, ‘dass es der Naturalismus mit letztlich rein gegebenen, unbegreiflichen Körpergrössen des Raumes zu tun hat, während der Historismus das Selbstverständnis des Geistes ist, sofern es sich um die Hervorbringungen seiner in der Geschichte handelt””: eine Neuauflage Vicos (vgl. Anm. 18)!

ratur”<sup>35</sup> *in puncto* Wissens-Vermittlung für das allgemeine Bewusstsein jedenfalls ins Hintertreffen geraten ist.

Aber welche Art von ‘Wissen’ ist bei dieser Sicht der Dinge eigentlich gemeint? Augenscheinlich eine, die den methodologischen Standards eines bestimmten, womöglich sogar befristeten, Wissenschafts-Modells entspricht, das schon Nietzsche als Ausdruck eines (unbeirrt “nach Gewissheit” verlangenden) “Instinkt(s) der Schwäche” durchschaut und Martin Heidegger mit dem berühmten Diktum: “Die Wissenschaft denkt nicht”, relativiert hat;<sup>36</sup> ganz abgesehen davon, dass die *New Philosophy of Science* bereits seit längerem Wissenschaft “als einen historischen Prozess versteht, der nicht nur durch innerwissenschaftliche Entwicklungsdeterminanten, sondern auch durch soziale und kulturelle Einflüsse, vor allem aber durch übergreifende [...] theoretische Orientierungen (Denkstile, Themata, Ideale der Naturordnung, Paradigmen usw.) geregelt wird”!<sup>37</sup>

Nur unter verengtem Blickwinkel kann man daher, wie Hegel, behaupten, dass die “Weise”, in welcher Literatur und Kunst der Wahrheit “Existenz” verschaffen, “aufgehört” habe, “das höchste Bedürfnis des Geistes zu sein”, obwohl “das Reich der schönen Kunst” und Dichtung doch auch für Hegel “das Reich des absoluten Geistes” ist! Gerade was diesen neuralgischen Punkt betrifft, teile ich Heideggers Überzeugung, dass Dichtung und “Kunst [...] der Philosophie”, aber auch und zumal ‘der’ Wissenschaft, wie ich hinzusetzen möchte, “gleichgeordnet sind”; weshalb es – über die “notwendige Gleichstellung ihres Wesens” hinaus – vermutlich angemessener wäre, die ‘schönen Künste’, Poesie und Religion, Philosophie und Wissenschaft(en) nicht mehr (wie bei Hegel) hierarchisch, sondern kreisförmig um die (wie Lessing wusste) *unerreichbare* Mitte der ‘reinen Wahrheit’ anzuordnen und dementsprechend von einer Komplementarität bzw. In-

35 Heissenbüttel, *a.a.O.*, [Anm. 32], S. 200.

36 Nietzsche, *KSA* 3, S. 581f. (= *Die fröhliche Wissenschaft*, Fünftes Buch, 347.) u. Heidegger, *Was heisst Denken*, Tübingen, Niemeyer, 1954, S. 4.

37 Vgl. *HWPb* 12, *a.a.O.*, 946 (“Wissenschaft”).

termedialität der Wissens-Produktion (durch Bild, Begriff und Formel) zu reden.<sup>38</sup>

Davon freilich haben wir uns seit der – vom *lumen naturale* erleuchteten – Aufklärung: der *siebten* Station meiner Anamnese, (ungeachtet der von den ‘Enzyklopädisten’ proklamierten ‘*unité de la connaissance*’) nicht zuletzt darum immer weiter entfernt, weil die Emanzipation und Ausdifferenzierung der Wissenschaft als Folge der von Max Weber konstatierten “Entzauberung” unserer Welt so ungehemmt fortschreitet,<sup>39</sup> dass Elias Canetti ihr nicht bloss zum Vorwurf macht, “sich im Laufe der letzten Jahrhunderte schamlos und auf aller Kosten bereichert”, sondern darüber hinaus auch “verraten” zu haben, “indem sie sich zum Selbstzweck”, ja

38 Vgl. [Anm. 21], S. 4 sowie Lessing, “Eine Duplik”, *Werke* 8, München, Hanser, 1979, S. 32f. In diesem Erfordernis sehe ich auch den Beweggrund ähnlicher Bemühungen um eine sachgerechtere ‘Ortsbestimmung’ von Kunst und Literatur etwa bei P. Bourdieu, in: *Les règles de l’art. Genèse et structure du champ littéraire* von 1992 oder auch bei M. Foucault und seinem Heterotopie-Konzept, in: *Botschaften der Macht. Reader Diskurs und Medien*, Stuttgart 1999, S. 145–157 (“Andere Räume”). Vgl. dazu auch v. Vf. “Das angefertigte Werk ist eine Absage gegen Zerfall und Untergang’. Plädoyer für ästhetische Ganzheit”, in: *Totalität und Zerfall im Kunstwerk der Moderne*, hg. v. R. Sorg u. St. B. Würffel, München, Fink, 2006, S. 33–47; hier: S. 42f. Bereits 1963 hatte A. Huxley in seinem Essay *Literatur und Wissenschaft* mit den folgenden Sätzen an die Vernunft appelliert, vgl. [Anm. 4], S. 8: “Dass die gereinigte Sprache der Naturwissenschaft oder sogar die reichere, geläuterte der Literatur je der Gegebenheit der Welt und unsers Erlebens gerecht werden könnte, ist schon dem Wesen der Dinge nach unmöglich. Das mit heiterer Gelassenheit hinnehmend, wollen wir, die literarisch und die naturwissenschaftlich Tätigen, gemeinsam weiter und weiter in die sich immer mehr ausdehnenden Regionen des Unbekannten vordringen.”

39 Vgl. *HWPb* 2, a.a.O., 564f. (“Entzauberung”); ausserdem Ludwig Ferdinand Hubers (1786 in der *Thalia* erschienenen) gegenwartskritischen Aufsatz “Ueber moderne Grösse”, in: Schiller *NA* 2 II A, S. 169: “Die ängstliche kalte Beleuchtung aller Gegenstände die den Menschen begeistern und zu edeln Handlungen entzünden können, hat sie herabgewürdigt, dass sie keinen Enthusiasmus mehr erwecken können. Tugend und Grösse ist analisirt worden: man hat sie mit dem Seziermesser zerstückt, weil man sie schon als todt betrachtete. Alles ist Wissenschaft geworden.”

“zur Religion” gemacht habe: “So ist Wissen wirklich Macht, aber rasend gewordene und schamlos angebetete Macht!”<sup>40</sup>

Dass dieser Aufstieg der Wissenschaft zu autonomer und autokratischer Selbstherrlichkeit mit dem ‘Niedergang’ der *beaux arts et belles lettres* einhergehen könnte, hat bereits Lichtenberg seinen *Sudelbüchern* von 1772/73 anvertraut: “Es ist fast zu vermuten, dass, wenn sich die protestantische Religion, und kalte Vernunft mehr ausbreiten, und wenn gesunde brauchbare Philosophie gäng und gebe wird, die schönen Künste merklich verfallen werden.”<sup>41</sup>

Es überrascht darum nicht, wenn Hegel im Blick auf die ‘prosaischen Zustände’ seiner Zeit festhält: “Sehen wir nun [...] auf die Gegenwart unseres heutigen Weltzustandes und seiner ausgebildeten rechtlichen, moralischen und politischen Verhältnisse, so ist in der jetzigen Wirklichkeit der Kreis für ideale Gestaltungen nur sehr begrenzter Art.”<sup>42</sup> Von Carl Gustav Jochmann zu schweigen, der – früh ernüchtert – die *Rückschritte der Poesie*: ihr “Herabsinken [...] von ihrer alten Hoheit zu ihrer gegenwärtigen Unbedeutsamkeit” vermerkt hat.<sup>43</sup> Oder noch radikaler Nietzsche: “Ja, ist das Leben erst im vollkommenen Staate geordnet, so ist aus der Gegenwart gar kein Motiv zur Dichtung mehr zu entnehmen, und es würden allein die zurückgebliebenen Menschen sein, welche nach dichterischer Unwirklichkeit verlangten.”<sup>44</sup>

Solche Unkenrufe dürfen jedoch den Widerstand nicht vergessen machen, der sich gegen Bekundungen dieser Art am Ende des 18. Jahrhunderts formiert, womit ich meine *achte* Station erreicht habe. Dabei denke ich – von Schiller abge-

40 Elias Canetti, *Das Gewissen der Worte. Essays*, Frankfurt/M., fibu, 1982, S. 20 u. ders., *Die Provinz des Menschen*, Frankfurt/M. fibu, 1981, S. 28f. Vgl. dazu v. Vf., “Die Literatur als ‘Provinz des Menschen’. Zu Elias Canettis Aufzeichnungen”, in *DVjS* 4 (1986), S. 645–666.

41 Lichtenberg, *Schriften und Briefe I*, hg. v. W. Promies, München, Hanser, 1998, S. 178 (*Sudelbücher I*, Heft C [125]).

42 *Ä I*[Anm. 7], S. 253.

43 Carl Gustav Jochmann, *Die Rückschritte der Poesie und andere Schriften*, hg. v. W. Kraft, Frankfurt/M., Insel, 1967, S. 123; dazu W. Benjamin, in: *Über Literatur*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1979, S. 7–20; vgl. ausserdem *HWPb* 7, a.a.O., 1002 (“Poesie”).

44 Nietzsche *KSA* 2, S. 196 (= Menschliches, Allzumenschliches I, 234).

sehen<sup>45</sup> – vor allem an das *Älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus* von 1796/97, das programmatisch in die Forderung ausklingt: “wir müssen eine neue Mythologie haben, diese Mythologie aber muss im Dienste der Ideen stehen, sie muss eine Mythologie der Vernunft werden.” – “Monotheismus der Vernunft und des Herzens, Polytheismus der Einbildungskraft und der Kunst, das ist, was wir bedürfen!” – “Die Poesie bekommt dadurch eine höhere Würde, sie wird am Ende wieder, was sie am Anfang war – Lehrerin der Menschheit; denn es gibt keine Philosophie, keine Geschichte mehr, die Dichtkunst allein wird alle übrigen Wissenschaften und Künste überleben.”<sup>46</sup>

Was hier noch wie Zukunftsmusik erklingt, scheint für Friedrich Schlegel bereits ein *fait accompli* zu sein, wenn er, im Rückblick auf Kant und Fichte, in seinen *Epochen der Dichtkunst* erinnert:

Die Philosophie gelangte in wenigen kühnen Schritten dahin, sich selbst und den Geist des Menschen zu verstehen, in dessen Tiefe sie den Urquell der Fantasie und das Ideal der Schönheit entdeckten, und so die Poesie deutlich anerkennen musste, deren Wesen und Dasein sie bisher auch nicht geahndet hatte. Philosophie und Poesie, die höchsten Kräfte des Menschen, die selbst zu Athen jede für sich in der höchsten Blüte doch nur einzeln wirkten, greifen nun ineinander, um sich in ewiger Wechselwirkung gegenseitig zu beleben und zu bilden.<sup>47</sup>

Und noch einen Schritt weiter: “Die Poesie ist die Sonne, in die sich alle Planeten der Kunst und Wissenschaft auflösen”:<sup>48</sup> Eine Gewissheit, welcher Schelling am Ende seines, ebenfalls 1800 erschienenen, *Systems des transzendentalen Idealismus* kaum weniger euphorischen Ausdruck verleiht:

<sup>45</sup> Schiller, *NA 28 (Briefwechsel)*, Weimar, Böhlau Nachfolger, 1969, S. 99 (an Gräfin Schimmelmänn vom 4. November 1795): “Die höchste Philosophie endigt in einer poetischen Idee, so die höchste Moralität, die höchste Politik. Der dichterische Geist ist es, der allen Dreien das Ideal vorzeichnet, welchem sich anzunähern ihre höchste Vollkommenheit ist.”

<sup>46</sup> Vgl. Hölderlin, *StA 4*, S. 299 u. 298.

<sup>47</sup> F. Schlegel, “Epochen der Dichtkunst”, *KA II* (“Charakteristiken und Kritiken I”), München, Paderborn, Wien, Schöningh u. Thomas, 1967, S. 302f.

<sup>48</sup> Ders., *KA XVIII* (“Philosophische Lehrjahre”), S. 569, Nr. 84.



Wenn es nun aber die Kunst allein ist, welcher das, was der Philosoph nur subjektiv darzustellen vermag, mit allgemeiner Gültigkeit objektiv zu machen gelingen kann, so ist, um noch diesen Schluss daraus zu ziehen, zu erwarten, dass die Philosophie, so wie sie in der Kindheit der Wissenschaft von der Poesie geboren und genährt worden ist, und mit ihr alle diejenigen Wissenschaften, welche durch sie der Vollkommenheit entgegengeführt werden, nach ihrer Vollendung als ebensoviel einzelne Ströme in den allgemeinen Ozean der Poesie zurückfließen, von welchem sie ausgegangen waren. Welches aber das Mittelglied der Rückkehr der Wissenschaft zur Poesie sein werde, ist im allgemeinen nicht schwer zu sagen, da ein solches Mittelglied in der Mythologie existiert hat, ehe diese, wie es jetzt scheint, unauflöslche Trennung geschehen ist. Wie aber eine neue Mythologie, welche nicht Erfindung des einzelnen Dichters, sondern eines neuen nur Einen Dichter gleichsam vorstellenden Geschlechts sein kann, selbst entstehen könne, dies ist ein Problem, dessen Auflösung allein von den künftigen Schicksalen der Welt, und dem weiteren Verlauf der Geschichte zu erwarten ist.<sup>49</sup>

Wir alle wissen, dass es, von totalitären Ideologien abgesehen, diese 'Neue Mythologie', die sich als "eine Folie von Geltendem" der Kunst und Literatur hätte "unterlegen" lassen, nie wieder gegeben hat; dass sich vielmehr Privat-Mythologien von zwangsläufig begrenzter Verbindlichkeit herausgebildet haben.<sup>50</sup> Daher hat sich über den wohl u-topischen und für *common sense*-Anhänger befremdlichen Anspruch, den deutsche Dichter und Denker für die Poesie erhoben haben, sehr rasch der Raureif des Positivismus gelegt mit seiner Anerkennung sog. Fakten und des von Empirie geleiteten Verstandes-Denkens, seinem (von Descartes ererbten) methodischen Zweifel sowie seiner Substitution verjährter Autorität durch Hypothesenbildung und das 'verifizierende' (vor allem: 'falsifizierende') Argument:<sup>51</sup> Ein Prozess, in dessen Verlauf

49 Schelling: *System des transzendentalen Idealismus*, Hamburg, Meiner, 1962, S. 298 (= III 629).

50 Vgl. v. Vf., "Dichtkunst und Götter. Atheismus als poetologisches Prinzip", in: *Gott und Götze in der Literatur der Moderne*, hg. v. R. Sorg u. St. B. Würffel, München, Fink, 1999, S. 25–40; hier S. 38ff; aber auch "Dichtung ohne Mythos", in: *Komparatistik als Arbeit am Mythos*, hg. v. M. Schmitz-Emans u. U. Lindemann, Heidelberg, Synchron, 2004, S. 55–69; hier S. 58f.

51 Vgl. Proust, *Contre Sainte-Beuve*, Paris, Gallimard, 1971, S. 220: "Taine [...] ne laissait de vérité que dans la science. Comme il avait cependant du goût et admirait diverses manifestations de l'esprit, pour expliquer

auch “die Philosophie ihre begriffliche Überlegenheit über die Wissenschaft” allmählich zu verlieren beginnt.<sup>52</sup>

Die Folgen für “Kunst und Poesie selber” in so prosaischen Zeiten: beiläufig unserer *neunten* Station, hat einmal mehr Jacob Burckhardt in die Worte gefasst: “innerlich ohne Stätte in dieser rastlosen Welt, in dieser hässlichen Umgebung”, befinden sie sich “am unglücklichsten”, weshalb die bürgerliche Gesellschaft ihnen komfortable ‘Musentempel’ als eine Art ‘Altersheim’ eingerichtet hat!<sup>53</sup> Einen – scheinbar unumgänglichen – Ausweg aus solcher ‘splendid isolation’ haben manche Künstler und Literaten daraufhin in der kurzschlüssigen Anpassung an den wissenschaftlichen Fortschritt gesehen, dem sie – wie Emile Zola in seinem *Roman expérimental* von 1879/80 dem Arzt Claude Bernard und dessen *Introduction à l’étude de la médecine expérimentale* von 1865 – mit hängender Zunge hinterherzuhecheln bemüht waren.<sup>54</sup> Dieses Anlehnungsbedürfnis, das Helmut Heissenbüttel übrigens mit jenem emanzipatorischen “Fortschritt” im 18. Jahrhundert begründet, der “Literatur und Wissenschaft zu parallel verlaufenden Tätigkeiten der menschlichen Aufklärung (macht)”,<sup>55</sup> lässt sich mit Blick auf die jeweils neueste ‘Leitwissenschaft’ bis heute mühelos nachweisen. Aktuelles Beispiel für einen literarischen Reflex der Biotechnologie etwa wäre der zum besten Roman der Saison 2005/06 gekürte Roman des englisch schreibenden Kazuo Ishiguro *Alles, was wir geben mussten*, worin es um das Klonen von Menschen als Ersatzteillagern geht,<sup>56</sup> ohne dass dies freilich etwas an Jochen Hörischs Diagnose in Bezug auf die “alltägliche Unterbietung von Avant-

leur valeur il les considérait comme des auxiliaires de la science (Préface de *L’Intelligence*).”

52 Heissenbüttel, *a.a.O.*, [Anm. 32], S. 198.

53 J. Burckhardt, *a.a.O.*, [Anm. 31], S. 99. Vgl. den Wahlspruch auf der Fassade des Zürcher Opernhauses von 1890/91: “Den Musen ein Heim – Der Kunst eine Stätte”!

54 Proust in einem *Temps* gewährten Interview vom November 1913: “[...] à toute époque il arrive que la littérature a tâché de se rattacher – après coup, naturellement – à la philosophie régnante.”

55 Heissenbüttel: *a.a.O.*, [Anm. 32], S. 195f.

56 Kazuo Ishiguro, *Alles, was wir geben mussten*, München, Blessing, 2005.

garde-Einsichten” zumal in den Humanwissenschaften, aber auch in der Literatur, ändern würde.<sup>57</sup>

Im 20. Jahrhundert als der vorerst *letzten* Station kommt dabei erschwerend noch hinzu, dass die Erfindung, Entwicklung und globale Verbreitung immer neuer Medien sowie die dadurch ermöglichte Vermehrung und Beschleunigung der Wissens-Produktion im planetarischen Massstab der Literatur überhaupt das Wasser abgegraben und, im Bereich des in Letztern Fixierten selbst, Sachbücher der ‘Belletristik’ den Rang abgelaufen haben. Dieses *commercium* von Einzel-Wissenschaften und Massenmedien scheint zum Ergebnis zu haben, dass alle anderen über alles besser Bescheid wissen als der Dichter! Diese kontinuierliche Abwanderung ‘gesicherten’ Wissens in hoch spezialisierte Kompetenzbereiche mag dabei nicht nur den spielerisch im Gleich-Gültigen sich erschöpfenden Postmodernismus, sondern auch jene regressive Flucht in die Innerlichkeit oder den ‘Authentizität’ prätendierenden (Auto-)Biographismus motiviert haben als – scheinbar – letzter Bastion (vorgeblich) in-dividueller, d.h. von anderen so eigentlich *nicht* geteilter, deshalb vielleicht gar nicht mitteilbarer Erfahrung: Ein Holzweg vermutlich auch dies, nachdem bereits Mallarmé “la disparition élocutoire du poète” zur Bedingung der Möglichkeit dafür gemacht hat, “das reine Werk” der Dichtung hervorbringen zu können,<sup>58</sup> die, ihrer ‘wahren’ Bestimmung nach, nicht allein dazu berufen ist, das, was im “Medium” der Literatur: der Sprache, “an Weltansicht und Welterfahrung seit Beginn des menschlichen Sprechens angesammelt und modifiziert wurde”, mit ‘kombinatorischer Erfindungskraft’ “als Entwurf neuer Realitätszusammenhänge” zu ‘rekapitulieren’,<sup>59</sup> sondern die *ousia* des Seienden: sein Anwesen, *darstellend* zu erhellen und aufzudecken, d.h. ‘Lichtung’ und ‘Apokalypse’ *in einem* zu sein.<sup>60</sup> Denn, so noch

57 J. Hörisch, *a.a.O.*, Vgl. [Anm. 9], S. 9.

58 Mallarmé, “Crise de vers”, *Oeuvres complètes*, Paris, Gallimard, 1945, S. 366

59 Heissenbüttel, *a.a.O.*, [Anm. 32], S. 200ff.

60 Vgl. v. Vf. “Poetische Anatomie – Zum Funktionswandel des Dichtens”, in: *Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses Tokyo 1990*, Bd. 9 (*Erfabrene und imaginierte Fremde*), München, iudicium, 1991, S. 171–181.

einmal Friedrich Schlegel: "Poesie als Darstellung ist zug[eich] WS [Wissenschaft] und mehr als das."<sup>61</sup>

Diese Art von *poiesis* ist es, der Aristoteles als einer – sogar ausgezeichneten – Form von Wahrheits-Erkenntnis ihren legitimen 'Ort' eingeräumt hat. Im sechsten Buch seiner *Nikomachischen Ethik* unterscheidet er (abweichend übrigens von der – in seiner *Metaphysik* entwickelten – Stufenfolge des Wissens)<sup>62</sup> fünf Grundhaltungen, "durch welche die Seele [...] die Erkenntnis des Richtigen vollzieht" bzw. 'die Wahrheit sagt': das praktische Kunstwissen / *techne* (I), die wissenschaftliche Erkenntnis / *episteme* (II), die – ebenfalls auf Praxis bezogene – sittliche Einsicht / *phronesis* (III) und die philosophische Weisheit / *sophia* (IV) sowie das reine Denken / *nous* (V).<sup>63</sup>

Für unser Thema 'Literatur und Wissen(schaft)' ist dabei von Belang, dass die – *mutatis mutandis* – zum Paradigma der neuzeitlichen Wissenschaft gewordene *episteme* laut Aristoteles ein auf Beweisführung angelegtes theoretisches Verhalten ist, das sich auf Unveränderliches bezieht und damit den Charakter der Notwendigkeit hat. 'Wissenschaftliche' Erkenntnis ist lehrbar und lernbar und muss intersubjektiv nachprüfbar sein. Ihr methodisches Vorgehen beruht einerseits auf "Induktion" / *epagoge* (als "Ausgangspunkt [...] für die Erkenntnis des Allgemeinen"), andererseits auf Verfahren des Schliessens / *sylogismos* "vom Allgemeinen" auf das Besondere (Deduktion).<sup>64</sup>

Demgegenüber ist das Kunstwissen, also die *techne*, ein "auf das Hervorbringen", also *poiesis*, "abzielende(s), von richtigem Reflektieren geleitete(s) Verhalten", das auf Veränder-

61 F. Schlegel, *KA XVIII*, S. 569 [84].

62 Aristoteles, *Met.* 980a 21ff (I. Buch [A]), woraus "der mittelalterliche Aristotelismus", Curtius zufolge, abgeleitet hat, dass der "Philosophus keine sehr hohe Schätzung der Poesie besass" und sie allenfalls "als eine *infima scientia*", mithin als 'inferiore Wissenschaft', aufgefasst zu haben scheint. In: E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern u. München, Franke, 1973, S. 225 u. 227.

63 Aristoteles, *Eth. Nic.* 1139b 16; vgl. *Nikomachische Ethik*, hg. v. F. Dirlmeier, Stuttgart, Reclam, 1971, S. 156, (deren Übersetzung ich gelegentlich abwandle).

64 *Ebd.*, 1139b 18ff.

liches bezogen bleibt. Da aber das durch *techne* Hervorgebrachte nicht ‘von Natur’ entstanden, sondern ‘künstlich’ erschaffen ist, hat es den Charakter eines kontingenten ‘Ereignisses’ (*tygchanein*), was Aristoteles mit einem – so nur im Griechischen möglichen – Wortspiel illustriert, das er dem Tragiker Agathon zuschreibt: *techne tychen esterxe kai tyche technen*: “Kunst liebt den Zufall; dieser wieder liebt die Kunst”.<sup>65</sup>

Der Erörterung der philosophischen Weisheit geht nun eine Reflexion darauf voraus, dass weder die Kunstfertigkeit (I) noch die wissenschaftliche Erkenntnis (II) noch auch die sittliche Einsicht (III), ja nicht einmal die *sophia* selber (IV) das Fundament (*arche*) zu legen vermögen, das diese vier Formen der Wahrheits-Erkenntnis begründet. In der *episteme* z. B. können die Prinzipien oder Ausgangssätze “des wissenschaftlich Erkennbaren ihrerseits [nicht] das Objekt” epistemischer Erkenntnis werden. Das sei Sache allein des *nous* (V) als der “auf die reine Schau (*theoria*) der Ideen [...] gerichtete(n) [...] Vernunft”, der das Vermögen der Letztbegründung aller Kunst, Wissenschaft, Ethik und Weisheit zukommt.<sup>66</sup>

Entscheidend für unseren Zweck ist aber das 7. Kapitel des VI. Buches, das die ‘Kunst des Hervorbringens’ überraschend mit der *sophia* in Beziehung setzt, die Aristoteles ihrerseits als “eine Verbindung” von *nous* und *episteme* und damit als “die vollendetste Form von Erkenntnis” begreift: “Das Lob der ‘Weisheit’ spenden wir im Bereiche des auf ein Hervorbringen zielenden Kunstwissens den vollendeten Meistern, z.B. dem Phidias als Bildner in Stein, dem Polyklet als Bildner in Erz. Dabei meinen wir mit ‘Weisheit’ nichts anderes als die Vollkommenheit ihres Könnens.”<sup>67</sup>

65 *Ebd.*, 1140a 10 u. 1140a 19f.

66 *Ebd.*, 1140b 33ff. u. *Evangelisches Kirchenlexikon. Internationale theologische Enzyklopädie*, Göttingen, Vandenhoeck, 1996, Bd. 4, Sp. 1160. Zu dem sich selbst denkenden sowie für die Erkenntnis der Prinzipien zuständigen *vous*, der als ‘reine Energie’ auch den Kosmos bewegt, vgl. *Met.* 1074b 15ff (= 12. Buch), ohne freilich mit diesem Hinweis die fortbestehenden Unklarheiten in der Konzeption dieser ‘Grösse’ beseitigt zu haben.

67 *Ebd.*, 1447a 30ff.

Das müsste erst recht für diejenige Kunstfertigkeit gelten, “die allein die Sprache, in Prosa oder in Versen [...] verwendet”, und “bis jetzt” – so Aristoteles in seiner *Poetik* – “keine eigene Bezeichnung erhalten [hat]: die Dicht-Kunst. Aufgrund ihrer Zuordnung zu den obersten Erkenntnisvermögen darf sie für sich in Anspruch nehmen, eine durchaus eigenständige Form der Hervorbringung von Wissen zu sein. Mehr noch: Das *vollkommene* Werk der Kunst hat ‘philosophische’ Qualität und erhält dadurch einen privilegierten Zugang zur Erkenntnis von ‘Wahrheit’, die es jedoch nicht, wie die *episteme*, durch Induktion oder bündiges Schlussfolgern beweisen, sondern *sichtbar machen*, d.h. *darstellen* muss. “L’Art est une représentation”, so Flaubert an Louise Colet: “nous ne devons penser qu’à représenter.”<sup>68</sup>

Solches ‘Darstellen’ verlangt indes einen “effort”, dem sich die wenigsten nur gewachsen zeigen.<sup>69</sup> Denn er ist die Anstrengung einer “Methode”,<sup>70</sup> deren systematisches Vorgehen sich in einer – dem epistemischen Verhalten durchaus analogen – Schrittfolge vollbringt, die ich mit Hilfe Flauberts in groben Strichen nachzeichnen möchte.

Es war jedoch Jakob Michael Reinhold Lenz, der in seinen – Aristoteles weiterdenkenden – *Anmerkungen übers Theater* von 1771/74 bereits “zwo Quellen” unterschieden hat, “aus denen die [...] Poesie ihren Ursprung genommen”: das *Anschauen* und das *Nachahmen* (oder *Darstellen*). Unter *Anschauen* versteht Lenz das Vermögen, nicht bloss “sukzessiv zu denken”, sondern “mit einem Blick durch die innerste Natur aller Wesen [zu] dringen” und “das Ganze [...] zu umfassen”:<sup>71</sup> Ein Vermögen, das als *intellektuelle Anschauung* bei Hölderlin und Schelling zur ‘zentralen Kategorie’ eines Denkens wird, das zumal auf *künstlerisches* “Begreifen [und Darstellen] des Absoluten (nicht) verzichten will.”<sup>72</sup>

68 Flaubert, *Corr. II* 157 (128).

69 Ders., *Corr. II* 431.

70 *Gustave Flaubert – George Sand. Correspondance*, éd. Par A. Jacobs, Paris, Flammarion, 1981, S. 527 (künftig *Corr. FS*).

71 J. M. R. Lenz, *Anmerkungen übers Theater*, hg. v. H. G. Schwarz, Stuttgart, Reclam, 1976, S. 10f.

72 Vgl. *HWPb* 1, 349ff. (“Anschauung, intellektuelle”); Hölderlin *StA* 4, 1, 269: ‘intellektuelle Anschauung’; Schelling III 639: “intellektuelle An-

Dazu befähigte “Köpfe” nennt Lenz “Genies”, weil sie “alles, was ihnen vorkommt, gleich so durchdringen, durch und durch sehen, dass ihre Erkenntnis denselben Wert, Umfang, Klarheit hat, als ob sie durch [...] alle sieben Sinne zusammen wäre erworben worden”:<sup>73</sup> Eine Auffassung, in welcher die – von Aristoteles für die vollendete Dichtkunst vorausgesetzte – Verbindung von *episteme* und *vous*, von wissenschaftlicher und spekulativer Erkenntnis, unüberhörbar nachklingt. “Aber”, so der Vorbehalt, “eine Erkenntnis kann vollkommen gegenwärtig und anschaulich sein und ist deswegen doch noch nicht poetisch. [...] es muss [folgich] noch was dazukommen”! Das “Vermögen nachzuahmen” nämlich als die andere – von Lenz für konstitutiv erachtete – “Quelle der Poesie”.

Das Resümee seines “Nachdenken[s] über diese zwei Quellen” lautet sodann, “dass die letztere die Nachahmung allen schönen Künsten [I] gemein [ist], [...] die erste aber, das Anschauen allen Wissenschaften [II], ohne Unterschied, in gewissem Grade gemein sein sollte. Die Poesie [III] scheint sich dadurch von allen Künsten und Wissenschaften zu unterscheiden, dass sie diese beiden Quellen vereinigt, alles scharf durchdacht, durchforscht, *durchschaut* – und dann in *getreuer* Nachahmung zum andernmal wieder hervorgebracht [hat]. Dieses gibt die Poesie der Sachen, jene des Stils. Oder umgekehrt, wie ihr wollt.”<sup>74</sup>

Die – zugestandene – Wahlfreiheit nutzend, möchte ich (durchaus im Sinne des Textes, doch auch schon im Vorblick auf Flaubert) festhalten, dass eine Hervorbringung in Worten: ein Dicht-Werk, dann erst “Stil” hat, wenn es dem Dichter ge-

schauung”, aber auch 611 “Kunstanschauung” sowie 627: “die ästhetische Anschauung”!

73 Lenz, *a.a.O.*, [Anm. 71], S. 12. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, dass die Unterscheidung einer “Poesie der Sachen” von einer ‘Poesie des Stils’ auf Charles Batteux zurückgeht, der sich seinerseits von Kap. 4 der aristotelischen *Poetik* hat anregen lassen; vgl.: *Les Beaux-Arts réduits à un même principe*, éd. crit. J.-R. Manton, Paris, Aux amateurs de livres, 1989, S. 167–178 (= Chapitres III/IV: “Les règles de la poésie des choses”/ “Les règles de la poésie du style”); sei es auf das Original oder die Übersetzungen von J. A. Schlegel (1751) bzw. K. W. Ramler (1758) bezogen, wobei Lenz offenbar eine – mir sehr genehme – Bedeutungsverschiebung vornimmt!

74 *Ebd.*, S. 14.

lingt, Anschauen und Nachahmen, Erkennen und Darstellen zu “verbinden”, deutlicher noch: Anschauung *durch* Nachahmung zu be-wirken, indem er z.B. “eine Figur mit eben der Genauigkeit und Wahrheit darstell[t], mit der das Genie sie erkennt”.<sup>75</sup>

Zu dieser Lesart werde ich durch Goethe ermuntert, der 1789 über “*Stil*”, wie immer hellichtig, ausgeführt hat: “Gelangt die Kunst durch Nachahmung der Natur, [...] durch genaues und tiefes Studium der Gegenstände selbst endlich dahin, dass sie die Eigenschaften der Dinge und die Art, wie sie bestehen, genau und immer genauer kennen lernt, dass sie die Reihe der Gestalten übersieht, und die verschiedenen charakteristischen Formen nebeneinander zu stellen und nachzuahmen weiss: dann wird der Stil der höchste Grad, wohin sie gelangen kann, der Grad, wo sie sich den höchsten menschlichen Bemühungen gleichstellen darf.” Denn: “[...] der Stil [ruht] auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen.”<sup>76</sup>

Diese Sätze schlagen gleichsam von selbst eine Brücke zu Gustave Flaubert, für den Goethe (neben Homer und Shakespeare) zu den “erstgeborenen Söhne[n] Gottes” zählt, die “sich wohlweislich davor gehütet [haben], etwas anderes zu tun als *darzustellen*.”<sup>77</sup> Die Bedingungen der Möglichkeit solchen Darstellens sollen daher im Wege einer systematisierenden Spurensicherung aus den Briefen des grossen Romanciers rekonstruiert werden.

Die *Grundvoraussetzung* Flauberts ist, phänomenologisch gesprochen, *epoche* zu üben, d.h.: (1) jede “vorgefasste Meinung” aufzugeben<sup>78</sup> und sich – *nota bene* – aller ‘Schlussfolgerungen’ zu enthalten;<sup>79</sup> (2) sich um die Erkenntnis des

75 *Ebd.*, S. 18.

76 Goethe, a.a.O., *dtv-GA* 33, 35f. Ein schönes Beispiel dafür wäre “Die Metamorphose der Pflanzen”.

77 Flaubert, a.a.O., *Corr. III* 353 (164f.).

78 Ders., *Corr. II* 786 (160).

79 Ders., *Corr. III* 352f.: “L’Art ne doit servir de chaire à aucune doctrine sous peine de déchoir!” – “La rage de vouloir conclure est une des manies les plus funestes et les plus stériles qui appartiennent à l’humanité.”



“Wie”, also der tatsächlichen Beschaffenheit des Seienden, zu bemühen, bevor man “sich über das Warum Gedanken macht”,<sup>80</sup> und (3) zu vermeiden, alles auf *sich* zu beziehen. Der programmatische Vorsatz lautet deshalb: “Wir müssen damit aufhören”, unsere “persönlichen Gefühle in das Kunstwerk zu bringen”, “und *unpersönliche* Kunst schaffen”; denn die Kunst ist kein “Ausguss für Leidenschaften” und auch kein “Nachttopf”!<sup>81</sup>

“Die Prostitutionen der eigenen Person in der Kunst” hindern den Dichter daran, “die Dinge” auf “eine absolute Art und Weise [...] zu sehen” und “*sie so auszudrücken*, wie sie [*sind*] (wie sie *immer* [*sind*], in ihrem gültigen Sein und befreit von allen wechselnden Zufälligkeiten).”<sup>82</sup> Um wahrhaft anschauen und nachahmen, sehen und darstellen, begreifen und beschreiben zu können, muss der Dichter, ohne sich zu verleugnen<sup>83</sup>, von sich selber *absehen* und auf die ‘Sache selbst’ *hinsehen*: sich also “auf den Standpunkt der Sache stellen”, um “die Dinge so [...] sehen”, “beurteilen”, “begreifen” und “beschreiben” zu können, “wie sie sind”.<sup>84</sup> “Das [aber] ist eine Arbeit der Liebe und nicht der Ablehnung”: Einer Liebe, die dem Dichter “die ironische Hinnahme des Daseins und dessen vollkommene plastische Umgestaltung durch die Kunst” überhaupt erst ermöglicht.<sup>85</sup>

– On fausse toujours la réalité quand on veut l’amener à une conclusion qui n’appartient qu’à Dieu seul.”

<sup>80</sup> Ders., *Corr. II* 786 (160).

<sup>81</sup> In der Reihenfolge der Zitate und Bezugnahmen: Ders., *Corr. II* 145 (125), *II* 61 (121) sowie *II* 557 (157).

<sup>82</sup> Ders., *Corr. II* 145 (125, *II* 31 (121) u. *II* 127 (125). Vgl. *II* 415 (147): “adieu, c’est à dire adieu et pour toujours au *personnel*, à l’intime, au relatif.”

<sup>83</sup> Vgl. ders., 166 (*Corr. IV* 1000): “[...] der Künstler darf in seinem Werk nicht mehr sichtbar sein als Gott in der Natur”; oder genauer gefasst *Corr. II* 204 (130): “L’auteur, dans son oeuvre, doit être comme Dieu dans l’univers, présent partout, et visible nulle part. [...] L’art grec était dans ce principe là [...]. – On [ne] vous intéressait pas avec vous-mêmes. – Le Divin était le but. –”

<sup>84</sup> Ders., *Corr. II* 284 (132), *I* 645 (119) u. *II* 786 (160).

<sup>85</sup> Ders., *Corr. II* 514 (154). Zu dieser Art von ‘Seinsfrömmigkeit’ vgl. v. Vf., “Zur Methode poetischer Wirklichkeits-Erfahrung in Rilkes *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*”, in: *Rencontres Rainer Maria Rilke*.

Kurz: “Wir müssen *beobachten*” und “auf dieselbe Weise verfahren wie die Naturwissenschaften”, die Geschichtswissenschaft oder “die psychologische Analyse”: “nämlich mit Unparteilichkeit”: “daraus ergibt sich alles”:<sup>86</sup> “c’est à dire une plus complète et intense pénétration de l’objectif à travers notre âme”, woraus Flaubert, im gelingenden Fall, den Schluss zieht, dass “die Dichtung [...] eine ebenso exakte Angelegenheit (sei) wie die Geometrie”: “L’induction vaut la déduction, et puis, arrivé à un certain point, on ne se trompe plus quant à tout ce qui est de l’âme”!<sup>87</sup>

Zweifelsohne plädiert Flaubert hier für ein ‘epistemisches’ Verfahren, mit dem er zugleich die Prognose verbindet, “die Literatur [werde] mehr und mehr das Gebaren der Wissenschaft annehmen” und “vor allem *darlegend* sein [...]. Man muss [...] die Natur zeigen, wie sie ist”<sup>88</sup>: Ein – ambivalentes – Statement insofern, als sich Flaubert, mehr als 20 Jahre später, vom “Realismus” und “Naturalismus”, die ja die ‘szientistische’ Präntion einzulösen bemüht waren, ostentativ mit der Klarstellung “abgewendet” hat:<sup>89</sup> “Es handelt sich nur darum, zu sehen, man muss das Gesehene ordnen und miteinander verschmelzen. Die Wirklichkeit darf meiner Meinung nach nur ein *Sprungbrett* sein”,<sup>90</sup> und zwar für ihre poetische Transfiguration!

Was in *diesem* Vorstellungshorizont mit ‘Sehen’ gemeint ist, setzt offenbar, neuplatonisch gesprochen,<sup>91</sup> die Entwicklung einer ‘höheren Sehkraft’: eine ‘Erleuchtung’, voraus,<sup>92</sup> wie sie auch und gerade für Flaubert allein dem “Genie” zu-

Internationales Neuenburger Kolloquium 1992, hg. v. J. Söring u. W. Weber, Frankfurt/M. u.a. 1993, S. 11–35; hier bes. S. 20–23.

<sup>86</sup> Ders., *Corr.* III 353 (164), II 786 (160), I 645 (119), II 362 (139).

<sup>87</sup> Ders., *Corr.* II 444 (150), II 392 (145): Ein Satz, den Robert Musil sich hätte zum Wahlspruch nehmen können! Vgl. dazu v. Vf., “Musils poetischer Brückenschlag. Vom Wesens-Vollzug der Dichtung”, in *Musil-Studien* 12 (1984), S. 22–43.

<sup>88</sup> Ders., *Corr.* II 298 (135); vgl. II 362 (139): “*exposition*”.

<sup>89</sup> *Gustave Flaubert – Guy de Maupassant: Correspondance*, Paris, Flammarion, 1993, S. 111 (künftig *Corr.* FM) (169).

<sup>90</sup> *Gustave Flaubert – Ivan Tourguéniev: Correspondance*, Paris, Flammarion, 1989, S. 224: “un *tremplin*” (169f.).

<sup>91</sup> Flaubert, *Corr.* FS, S. 530 (168).

<sup>92</sup> Vgl. Plotin, *Enn.* V, 3 (49): *opsis phos ousa*.

kommt: als Vermögen nämlich, “durch eine tiefe Einsicht” “in die Seele der Dinge vorzudringen”, diese zu ‘durchdringen’, um den “*Geist*”, die “Idee”, “das Modell” zu erfassen, das den Dichter dazu befähigt, “den Dingen”, “in *aristokratischer* Form dicht und greifbar gemacht”, “allgemeine Gültigkeit (zu) geben”; denn: “Ein Werk hat [...] nur Bedeutung durch seinen Ewigkeitscharakter, das heisst: je mehr es die Menschheit aller Zeiten darstellt, desto schöner wird es sein.”<sup>93</sup>

Hier fällt es, das ominöse, im Bannkreis einer *Ästhetik des Hässlichen*<sup>94</sup> zu lange diskreditierte, gleichwohl in seine – wohlverstandene – Geltung wieder einzusetzende Wort! Provoziert aber solches Schwärmen von ‘Schönheitsdurst’, ‘Allgemeingültigkeit’ und ‘aristokratischer Form’, von ‘ewiger Idee’, ‘tiefer Einsicht’, ‘Inspiration’ und ‘Besessenheit’, von ‘genialen Künstlern als ‘Organen Gottes’, “par lesquels il se prouvait à lui-même”:<sup>95</sup> nährt es nicht den *souçon*, Gustave Flaubert fröne, peinlich genug, einem ‘unzeitgemäss überhistorischen Kunst-Ideal’,<sup>96</sup> wenn er, gegen Ende seines Lebens, noch einmal ganz ungeschützt bekennt: “Ich suche vor allem die *Schönheit*”, die er bereits als junger Mann von fünfundzwanzig Jahren “avant tout” zum “Ziel der Kunst” erklärt hatte?<sup>97</sup>

Gewiss führt er beredte Klage über das ‘verlorene Paradies’ der klassischen Antike; jedoch, ‘sentimentalisch’ wie Schiller, im klaren Wissen um deren Unwiederbringlichkeit: “Quel artiste donc on serait si l’on n’avait jamais lu que du beau, vu que du beau, aimé que le beau [...]! Les Grecs avaient tout cela. Ils étaient [...] dans des conditions que rien ne redonnera.”

93 Flaubert, *Corr.* II 28 (125), II 164 (128), II 444 (150); vgl. dazu II 165f. (129), vgl. II 377 (141), IV 1000 (167); vgl. II 377 (141), II 372 (141), I 283 (116) u.ö., II 157 (127), II 377 (141), II 372 (140), II 164 (128), III 655 (165).

94 Vgl. Karl Rosenkranz, *Ästhetik des Hässlichen*, Leipzig, Reclam, 1996.

95 Flaubert, *Corr.* I 283 (116), II 164 (128), I 283 (116), II 377 (141), II 165 (129) u. II 250 (130f.), vgl. I 283 (116).

96 Ders., *Corr.* IV 1000 (166): “idéal [...] de l’Art” – sowie Nietzsches Abhandlung “Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben” (1874).

97 Ders., *Corr.* IV 1000 (167), I 350 (117); vgl. *Corr. FS*, S. 530: “Mais aucun des deux (i.e. Daudet et Zola) n’est préoccupé *avant tout* de ce qui fait pour moi le but de l’Art, à savoir: la Beauté!”

– “Aber in ihre Stiefel schlüpfen zu wollen [sei] Schwachsinn”, mit der – jeden gelehrten Diskurs entbehrlich machenden – metaphorischen Begründung: “Im Norden trägt man keine Chlamys, sondern einen Pelzmantel.” “Die antike Form genügt [darum] nicht für unsere Bedürfnisse [...]. Suchen wir [deshalb], ebenso gute Künstler zu sein wie sie, aber in anderer Art als sie. Das Bewusstsein des menschlichen Geschlechts hat sich seit Homer erweitert. Der Bauch des Sancho Pansa sprengt den Gürtel der Venus”!<sup>98</sup>

Ähnlich wie Richard Wagner, der in seiner ersten Zürcher Programmschrift über *Die Kunst und die Revolution* von 1849 ausdrücklich bekundet hat: “Nein, wir wollen nicht wieder Griechen werden; denn was die Griechen nicht wussten, und weswegen sie eben zugrundegehen mussten, das wissen wir”,<sup>99</sup> beteuert Flaubert knapp vier Jahre später: “Il ne faut pas revenir à l’antiquité, mais prendre ses procédés.”<sup>100</sup> Diese ‘Verfahren’ aber bestehen in nichts anderem als jener “Methode”, die ich am Leitband Flauberts zu entwickeln versuche.<sup>101</sup> Sie orientieren sich einerseits an einem wissenschaftlichen Erkenntnisideal auf der Höhe der eigenen Zeit, ohne andererseits die Präntention auf eine – das Ganze des Seienden in gleichem Masse umgreifenden wie durchdringenden – ‘Wessenschau’ aufzugeben.

Die “nota diacritica des *poetischen Genies*” besteht jedoch, wie Lenz angemahnt hatte,<sup>102</sup> in dem Vermögen, das Erkannte und Durchschaute in ‘darlegenden’ Worten ‘wiedergeben’,<sup>103</sup> wobei auch für Flaubert “bien écrire” – unter Berufung auf Buffon und dessen *Discours sur le style* – vom “bien penser, bien sentir et bien rendre” bzw. “bien dire” abhängt, “da man kräftig fühlen muss, um zu denken, und

98 Ders., *Corr. II* 384f. (143f.).

99 Richard Wagner, *Die Hauptschriften*, hg. v. E. Bücken, Stuttgart, Kröner, 1956, S. 112.

100 Flaubert, *Corr. II* 298 (135).

101 Ders., *Corr. FS*, S. 527: “Ce souci de la Beauté [...] que vous me reprochez est pour moi une *méthode*.” (168).

102 Lenz, *a.a.O.*, [Anm. 72], S. 13.

103 Flaubert, *Corr. II* 298 u. 362 (135 u. 139).

denken, um auszudrücken.”<sup>104</sup> Nur als “Resultat einer echten Methode”<sup>105</sup> hat “bien écrire” “*Stil*”, der für Flaubert darum “*alles*” ist,<sup>106</sup> weil er das genaue Sehen und Anschauen, das Erkennen, Begreifen und Denken zur konstitutiven Bedingung des Nachahmens, Darstellens, Beschreibens und Sagens (bzw. Ausdrückens oder Wiedergebens) macht. So wie die Philosophie für Hegel “*ihre Zeit in Gedanken erfasst*” und zur Bestimmung hat, die “Vernunft” dessen, “was ist”, “zu begreifen”, so ist es “die Aufgabe” der Poesie, “das *was ist*”<sup>107</sup> in seinem unverstellten Anwesen (*ousia*) hervorzubringen, und zwar auf dem Erkenntnis-Niveau ihrer jeweiligen Gegenwart.

Wie exorbitant dieser Anspruch ist und wie beinahe uneinlösbar zugleich: darüber hat Flaubert sich keinerlei Illusionen hingegeben, wenn er einräumt: “Wir Schreiberlinge alle, so viele wir auch sein mögen, sind von einer ungeheuerlichen Unwissenheit [...]. Die Bücher, aus denen ganze Literaturen hervorgegangen sind, wie Homer, Rabelais, sind Enzyklopädien ihrer Epoche gewesen”: “Man müsste alles kennen, um zu schreiben”!<sup>108</sup> Und doch kann sich Flaubert, angesichts selbst der Unerreichbarkeit dieses (für uns in noch weitere Ferne gerückten) Zieles, das nichtsdestoweniger als ‘regulative Idee’ für den Versuch einer ‘unendlichen Annäherung’ dienen mag, “einen Stil vorstellen [...], der schön wäre, den jemand eines Tages schreiben wird, in zehn Jahren oder zehn Jahrhunderten, und der rhythmisch wäre wie Verse, und genau wie die Sprache der Wissenschaft [...], einen Stil, der wie ein Stilett [!] in die Idee eindringe und bei dem unser Denken endlich über glatte Flächen glitte, wie wenn man mit einem guten Rückenwind im Boot dahinfährt.”<sup>109</sup>

104 Ders., *Corr. FS*, S. 526f. (168) Flaubert ändert die Reihenfolge von ‘penser’ und ‘sentir’ und ersetzt das ‘bien rendre’ durch ein – im emphatischen Sinn zu nehmendes – ‘bien dire’!

105 Goethe, a.a.O., *dtv-GA* 33, 142

106 Flaubert, *Corr. II* 507 (153)

107 Vgl. *Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse*, Frankfurt/M. u. Hamburg, S. Fischer, 1968, S. 40.

108 Flaubert, *Corr. II* 544 (155). Curtius erinnert [vgl. Anm. 62], S. 213 daran, dass auch mittelalterliche “Poetiken [...] vom Dichter enzyklopädisches Wissen [fordern]”!

109 Ders., *Corr. II* 79 (122).

Im leisen Zweifel an der Erfüllbarkeit dieser Wunschvorstellung ist übrigens – anders als noch bei Hölderlin<sup>110</sup> – eine auffällige Relativierung des *Wahrheits*-Anspruchs begründet, der zumal beim späten Flaubert einem (an Nietzsche gemahnenden) Perspektivismus Platz macht: “Es gibt nichts Wahres als die ‘Beziehungen’, das heisst die Art und Weise, in der wir die Dinge wahrnehmen.” Oder deutlicher noch: “Das Wahre gibt es nicht! Es gibt nur verschiedene Arten des Sehens.”<sup>111</sup> – Die auch von Goethe schon artikuliert Einsicht in die natürlichen Grenzen unseres Erkenntnisvermögens berechtigt jedoch keinesfalls zu *radikaler* Skepsis, solange sich “die Kunst” darum bemüht, “durch genaues und tiefes Studium der Gegenstände” die *für uns* erreichbar “tiefsten Grundfesten der Erkenntnis” aufzudecken.<sup>112</sup>

Unter dieser Bedingung bleibt der Stil “une manière absolue de voir les choses” oder – anders gewendet – “*eine Art zu denken*”, die den Dichter dazu befähigt, alles: das Gesehene und Gedachte, mithin Erkannte, in genau gewählten Worten wiederzugeben; weshalb Flaubert seiner Briefpartnerin Louise Colet empfiehlt: “Denke mehr nach, bevor Du schreibst, und beschäftige Dich mit dem *Wort*. Das Talent zu schreiben besteht, recht besehen, in nichts anderem, als in der Wahl der Wörter. Nur die Präzision erzeugt Stärke. Es ist beim Stil wie bei der Musik: das Schönste und Seltenste ist die Reinheit des Tons.”<sup>113</sup>

In der Dichtung ist dieser ‘reine Ton’ das schwer nur zu erzielende Ergebnis eines Läuterungs-Prozesses, der – dem sublimen Grundsatz “L’artiste doit tout élever” gehorchend<sup>114</sup>

110 Hölderlin, *StA* 2, 1, 195: “Lang ist/ Die Zeit, es ereignet sich aber/ Das Wahre” (“Mnemosyne”)!

111 Gustave Flaubert, *Correspondance*, choix de B. Masson, Paris, Gallimard, 1998, S. 713 (170) sowie *Correspondance*, Paris, Club de l’Honnête homme, 1975 (= *Œuvres complètes* 16), S. 308: “Il n’y a pas de vrai! Il n’y a que des manières de voir” (172).

112 Goethe: a.a.O., *dtv-GA*, S. 33, 36.

113 Flaubert, *Corr.* II 31 (121), III 21 (160) u. II 137 (125)

114 Ders., *Corr.* II 362 (140): “il [i.e. l’artiste] est comme une pompe, il a en lui un grand tuyau qui descend aux entrailles des choses, dans les couches profondes. Il aspire et fait jaillir au soleil en gerbes géantes ce qui était plat sous terre et ce qu’on ne voyait pas”; II 485 (153): “Nous sommes [...] des vidangeurs et des jardiniers. Nous tirons des putréfac-

– das Ver-wesen und die Fäulnis alles Seienden vermöge eines auf Vollendung dringenden Kunstwissens in ästhetische Lust verwandelt: “Le Fait se distille dans la Forme et monte en haut, comme un pur encens de l’Esprit vers l’Eternel, l’immuable, l’absolu, l’idéal.”<sup>115</sup>

Diesem Dithyrambos auf die *transfigurierende* und zugleich *erhebende* Kraft grosser Kunst ist eigentlich nichts mehr hinzuzufügen, es sei denn ein – kaum weniger hymnisches – Wort Hegels, das – allem Systemzwang zum Trotz – den ‘Erkenntnis-Anspruch von *Poiesis*’ unübertrefflich pointiert, wenn er “die Hauptaufgabe” der Dichtung dahingehend bestimmt, “die Mächte des geistigen Lebens, und was überhaupt in der menschlichen Leidenschaft und Empfindung auf und nieder wogt oder vor der Betrachtung ruhig vorüberzieht, das alles umfassende Reich menschlicher Vorstellung, Taten, Handlungen, Schicksale, das Getriebe dieser Welt und die göttliche Weltregierung zum Bewusstsein zu bringen. So ist sie die allgemeinste und ausgebreitetste Lehrerin des Menschengeschlechts gewesen und ist es noch. Denn Lehren und Lernen ist Wissen und Erfahren dessen, was *ist*. Sterne, Tiere, Pflanzen wissen und erfahren ihr Gesetz nicht; der Mensch aber existiert erst dem Gesetze seines Daseins gemäss, wenn er weiss, was er selbst und was um ihn her ist; er muss die Mächte kennen, die ihn treiben und lenken, und solch ein Wissen ist es, welches die Poesie in [einer] Form gibt”,<sup>116</sup> die, wie Schelling wohl richtig erkannt hat, der “Tendenz” der Wissenschaft “so sehr entgegengesetzt” ist, “dass wenn die Wissenschaft je ihre ganze Aufgabe gelöst hätte, wie sie die Kunst immer gelöst hat, beide in eines zusammenfallen [...] müssten [...]. Denn obgleich die Wissenschaft in ihrer höchsten Funktion mit der Kunst eine und dieselbe Aufgabe hat, so ist doch diese Aufgabe, wegen der Art sie zu lösen, für die Wissenschaft”, da sie nur “sukzessiv zu erkennen” vermag, “eine unendliche, so, dass man sagen kann, die Kunst sei das

tions de l’humanité des délections pour elle-même. Nous faisons pousser des bannettes de fleurs sur ses misères étalées.”

115 Ders., *Corr. II* 485 (153) Vgl. dazu die Laokoon-Debatte seit Winckelmann sowie C. F. Meyers Gedicht *Michelangelo und seine Statuen*.

116 Hegel, *a.a.O.*, [Anm. 7] III, S. 239f.

Vorbild der Wissenschaft, und wo die Kunst sei, soll die Wissenschaft erst hinkommen.”<sup>117</sup>

<sup>117</sup> Schelling, *a.a.O.*, [Anm. 49], S. 292 (= III 623) u. Lenz, *a.a.O.*, [Anm. 71], S. 11.



